

Dummkopf sein. Aber sie selber, die Menschen — die deutschen Menschen! Aber es geht mir unheimlich damit: ich bekomme sie nicht zu fassen. Nicht, als ob sie verschlossen wären oder hinterhältig, davon hab' ich unter südlichen Breiten ganz andere Beispiele erlebt — aber wenn auch: ein verschlossenes Gesicht und ein tückisches Gesicht reden auch ihre Sprache, und daran, daß er sich nicht fassen lassen will, daran faß' ich eben einen solchen. Aber hier — hier ist nichts von Verstellung, nichts von Absicht, und darum um so schlimmer. Wo soll ich eines Menschen Wesen, suchen, wenn nicht in seinem Gesicht, in seiner Rede, in seinen Gebärden? Meiner Seel', in ihren Gesichtern, ihren Gebärden, ihren Reden finde ich die gegenwärtigen Deutschen nicht. Wie selten begegnet mir ein Gesicht, das eine starke, entschiedene Sprache redet. So verwischt sind die meisten Gesichter, so ohne Freiheit, so vielerlei steht darauf geschrieben, und alles ohne Bestimmtheit, ohne Größe. Es geschieht mir manchmal, daß ich mir das Gesicht eines indischen Halbbluts herbeiwünsche oder das Gesicht eines chinesischen Lastträgers. Neulich hatte ich, einer schwebenden Sache wegen, Empfehlungen an den ersten Präsidenten eines der obersten Gerichtshöfe. Der alte Herr war gütig und gesprächig, aber die Schwächlichkeit eines nervösen, alten Gesichtes und ein Etwas von weltmännischer Ironie in seinem Ton, als wollte er zeigen, daß er kein Pedant wäre, vexierte mich so, daß ich kaum ordentlich Antwort gab. Mir geht in letzter Zeit das englische Wort nicht aus dem Kopf, mit dem sie ihren alten Gladstone ehrten, Grand old man! Und ein Richter, ein oberster Richter unter den Deutschen! Meine Träume! Ich möchte einem begegnen, der jeder Zoll ein großartiger alter Mann wäre. Aber es ist alles so verwischt, durcheinander hingemischt: in den Jungen wieder steckt etwas von den Alten, in den Gesunden etwas von Kranken, in den Vornehmen etwas von recht Unvornehmen. Und ihre Gebärden sind genau wie das. Alles mischt sich da durcheinander. Wo bloß das Höfliche hingehört, mischen sie Gott weiß was für eine Art von biederer Zuverlässigkeit darunter, um dann wieder aus dem angewärmten Ton in eine solche Trockenheit, solche Trivialität zu fallen, daß es weh tut; wollen sie aber große Airs annehmen, so ist es eine falsche Feuerlichkeit, eine angstvolle Gespreiztheit, die den Fremden kalt und verlegen macht.

ARNOLD HÖLLRIEGEL

Höllriegel (Richard A. Bermann), vor 1933 Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts“, schrieb ein völkerkundlich fesselndes Buch über Irland und zahlreiche aufschlußvolle Bücher, die den Ertrag seiner Welt-

reisen darstellten. Er ist, nach 1933 emigriert, in USA gestorben. Für seine Art der Darstellung ist der hier gekürzt wiedergegebene Essay: „AUF STEVENSONS LETZTER INSEL“ sehr kennzeichnend.

Drei Tage lang fuhr ich von Tonga nach Samoa, auf der „Tofua“, einem kleinen, engen und wenig angenehmen Schiff, das vollgeräumt war mit Barrikaden von Ananas-Kisten. Drei Tage lang, Tag und Nacht, hörte ich die Kanaken im Zwischendeck ihre Lieder singen; das ganze Schiff roch nach ihrem Salböl, ihren Blumengirlanden und auch ihren Nachttöpfen. In diesen drei Tagen las ich einen zerfallenen Band aus der kläglichen kleinen Schiffsbibliothek. So, mit den Liedern Samoas in meinem Ohr, mit dem geklatschten Rhythmus der Tanzgesänge, mit dem Geruch der größten samoanischen Leiber

In meinen Nüstern, so habe ich zum erstenmal Robert Louis Stevensons Vailima-Briefe gelesen.

Ich las sie zum zweitenmal im Schatten des großen Mangobaumes, der im Park von Vailima steht. Ich denke, Stevenson wird diesen Mangobaum selbst gepflanzt haben; an die meisten, wenn nicht an alle Bäume dieses wunderbaren tropischen Gartens hat er seine schmale und durchsichtige Hand gelegt. Selbst Goethes Weimarer Garten ist nicht so sehr des Dichters persönliches Werk wie der Garten von Vailima ein Werk Stevensons ist. Er hat, der seine Bücher pflanzte, wachsen, blühen und Frucht tragen ließ, diesen Garten, dieses Haus erzählt, mit dem ganzen tropischen reichen Gerank Stevensonschen Details; daß dieser Poet ein Gärtner war, wird einem hier sofort klar — —.

Vailima bedeutet: fünf Bäche. Die Pflanzung und das Haus, die so heißen, nach kühlen, singenden Bergbächen so heißen, liegen fünf Kilometer von der Stadt Apia entfernt auf der samoanischen Insel Upolu. Hier, schon hoch über seiner geliebten Südsee, im Schatten des grünen Berges Vaea, hat Robert Louis Stevenson sich sein luftiges, winddurchwehtes Haus gebaut, das Haus der kühlen Veranden.

Auf dem Gipfel des Berges Vaea hat man Stevenson später begraben, in einem schönen, steinernen Grab unter grellrot blühenden Hibiskussträuchern, es ist das Grab, auf dem die unsäglichen Verse stehen: „Under the wide and starry sky — —“

ÖDÖN VON HORVATH

In Fiume geboren, schrieb vor 1933 die Volksstücke „Geschichten aus dem Wiener Wald“, „Die Bergbahn“ und „Italienische Nacht“ sowie einen satirischen Roman „Der ewige Spieß“. Horvath wurde mit dem Kleistpreis ausgezeichnet. Er floh zweimal vor den Nazis, zuletzt nach Pa-

ris, wo er am Tage seiner Ankunft auf tragische Weise ums Leben gekommen ist: er wurde von einem stürzenden Baum auf den Champs Elysées erschlagen. — Eine Szene aus seinem Roman „DER EWIGE SPIESSER“ lassen wir hier folgen, um die Art seiner Satire zu zeigen:

„Ich fahr' nach Barcelona“, erwiderte Kolber lakonisch und wartete gespannt auf den Erfolg dieser Worte.

„Aldann fahrens nach Italien“, konstatierte der Herr Bschorr phlegmatisch.

„Barcelona liegt bekanntlich in Spanien“, meinte Kolber überlegen.

„Des ist gar net so bekanntlich!“ ereiferte sich der Bschorr. „Bekanntlich hätt' i gschworn, daß des Barcelona bekanntlich in Italien liegt!“

„Ich fahr' durch Italien nur lediglich durch“, sagte Kolber, und strengte sich an, genau nach der Schrift zu sprechen, um den Thimoteus Bschorr zu reizen. Aber der ließ sich nicht.

„Da werdens lang brauchen nach Barcelona hinter“, meinte er stumpf. „Sehr lang. Da beneid' ich Sie scho gar net. Überhaupts muß Spanien recht dreckt sein. Und eine heiße Zone. Was machen's denn in Madrid?“

„Madrid werde ich links liegen lassen“, erklärte Kolber. „Ich möchte nur mal lediglich das Ausland sehen.“